

## Eutopie, Dystopie, Kolonie. Utopisches Denken in der Psychotherapie

„Eine Weltkarte, die das Land Utopia nicht enthielte,  
wäre es nicht wert, das man einen Blick auf sie wirft, ...“

Oscar Wilde

### Einleitung

Theodor W. Adorno war in den 50er und 60er Jahren ein regelmäßiger Gast in den Abend- und Nachtradiosendungen des ARD. Dazu gibt es ein Hörbuch. Ein Höhepunkt der herausgegebenen Gespräche ist dabei zweifelsohne der 1964 geführte Dialog zwischen Ernst Bloch und Theodor W. Adorno (T. W. Adorno 1958-67). Adorno und Bloch, die schon seit den 20er Jahren befreundet waren, loten in diesem Dialog die „Möglichkeiten und Grenzen der Utopie heute“ aus. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass beide schon in den 60er Jahren von einer „Schrumpfung des utopischen Bewusstseins“ (T. W. Adorno 1958-67) sprechen und gemeinsam mit Horst Krüger, dem Moderator der Sendung darauf verweisen, dass das Wort Utopie keinen guten Klang mehr habe, dass es „abgewertet“ sei und „meist nur im negativen Sinne als utopistisch gebraucht werde“. Wenn man dieses Urteil mit einem Zeitabstand von 46 Jahren hört und sich klar macht, dass die frühen 60er Jahre oft als die Vorzeit der großen studentischen Protestbewegungen wahrgenommen werden, als Vorwehen der 68er Generation, mit ihren großen Visionen, die Gesellschaft umzubauen (vgl. M. Poltrum 2008), dann ist man einigermaßen irritiert, diese Diagnose bereits für die damalige Zeit gestellt zu sehen. Ist es doch eher so, dass langläufig die Postmoderne mit der Aufgabe der für die Moderne noch zählenden Grundüberzeugungen als die antiutopische Zeit schlechthin gilt, d.h. mit dem Ende der großen Erzählungen (J. F. Lyotard 1982), dem Ende des Glaubens, dass es durch Aufklärung und Fortschritt zu einer Verbesserung der Welt käme, dem Ende des Glaubens an die Emanzipation des vernünftigen oder arbeitenden Subjekts, dem Ende der durch Hegel vermittelten Idee, dass die Geschichte durch die Dialektik des Geistes zum Reich der Freiheit führe. (vgl. auch J. Habermas 1988)

Wenn man sich die Frage stellt, wie man Utopien einteilen kann, dann gibt es sehr viele Möglichkeiten, dies zu tun. Vor allem von Ernst Bloch kann man hier sehr viel lernen, der sich ja durch sein Buch „Geist der Utopie“ (1918) und durch sein dreibändiges Opus Magnum „Prinzip Hoffnung“ größte Autorität auf diesem Gebiet erworben hat. Im Vorwort zu „Prinzip Hoffnung“ meint Bloch: „Das Thema der fünf Teile dieses Werkes (geschrieben 1938-47, durchgesehen 1953 und 1959) sind die Träume vom besseren Leben.“ (E. Bloch 1985, 9). In diese Träume vom besseren Leben lassen sich verschiedene Ordnungen bringen. Von sanften Tagträumen, Wünschen, Sehnsüchten und Hoffnungsakten zu starken Bewusstseinszuständen, in denen die Möglichkeit eines besseren Lebens vorscheint, bis hin zu ganz klar ausgearbeiteten utopischen Entwürfen und schließlich zum Prinzipium Hoffnung, zur „docta spes“, zur gelehrten Hoffnung, die im Seinsprinzip der Möglichkeit den Schrittmacher der Wirklichkeit sieht, reichen die verschiedenen Stufen und Klarheitsgrade, in denen sich nach Bloch utopisch Neues meldet. In jedem Fall berührt utopisches Denken, wenn es dabei um den „Traum vom besseren Leben geht“ nicht nur das, was durch literarische Utopien beschrieben oder in den großen Sozialutopien angedacht wurde, sondern auch die ganz persönliche Lebenswelt eines jeden Menschen. Überall dort, wo es um Sehnen, Wünschen und Hoffen geht, um den Glauben, ein anderes, besseres Leben wäre möglich und denkbar, ist utopisches Bewusstsein am Werk. Ob sich dieses Hoffen im Persönlichen oder in der Sphäre des Gesellschaftlichen bekundet, ist eher nebensächlich, wenn es um die Ausarbeitung der Leistungskraft des utopischen Denkens geht. Auf jeden Fall spielen die „Träume vom besseren Leben“ auf entscheidende Weise in die Psychotherapie hinein, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

## Kleine Ontologie der Utopie

Utopien lassen sich zunächst einmal in Eutopien und Dystopien, gute und schreckliche Orte einteilen. Vom Schlaraffenland, dem Garten Eden oder dem goldenen Zeitalter, in dem die Menschen in völligem Frieden, sorglos wie Götter lebten, die Körper nicht alterten, reichlich gefeiert wurde und die Erde ohne Arbeit von sich aus alle benötigte Nahrung hervorbrachte (vgl. Hesiod ca. 700 v. Chr.) reichen die bekannten Eutopien. Von Nietzsches Vision des „letzten Menschen“, der fragt: „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? (...), der alles klein macht“ und nicht mehr in der Lage ist, den „Pfeil der Sehnsucht über den Menschen hinauszuwerfen“, der sein „Lüstchen für den Tag“ und sein „Lüst-

chen für die Nacht“ braucht, um die Sinnlosigkeit und den Nihilismus seiner Existenz zu betäuben (vgl. F. Nietzsche 1883/85), zu Aldous Huxleys „Brave New World“, in der das alles betäubende Lüstchen dann „Soma“ genannt wurde, eine Droge, „deren Genuss gesellschaftliche Irritationen effektiv beseitigt“ (vgl. M. Tauss, dieses Buch), bis zu George Orwells 1984 oder zum Science-Fiction-Film Matrix (vgl. K. Haber 2003), der im Übrigen ein altes philosophisches Thema, nämlich jenes zwischen Sein und Schein, abhandelt, reichen die Beschreibungen von Dystopien. Die wirkmächtigste Eutopie bzw. Dystopie sind im christlichen Kontext Himmel und Hölle. Dystopien, das ist nicht nur im Falle der Höllenvorstellung so, haben meistens eine Warnfunktion. Wenn die Gesellschaft oder der Einzelne so weiter lebt wie bisher, dann wird es einmal so sein, wie in der jeweiligen Dystopie beschrieben und gewarnt.

Utopien lassen sich nach Bloch in einem zweiten Schritt danach unterscheiden, ob der Raum oder die Zeit die zentrale Kategorie ist (Bloch in: T. W. Adorno 1958-67). Der englische Staatsmann, Humanist und Philosoph Thomas Morus, der den Begriff der Utopie geprägt hat, beschreibt in seinem Roman „Utopia“ (1516) eine Gesellschaft, in der die Menschen befriedet, mit hohem technischen Standard und einer für die damalige Zeit weit fortgeschrittenen Medizin lebten, und verlegt diese Insel an einen Ort in der Südsee. Es gibt den guten Ort, die bessere Welt ist da, die Insel Utopia existiert, einzig ich oder wir sind nicht dort, wir sind durch räumliche Distanz vom Eutopos getrennt. Francis Bacons „Nova Atlantis“ (1624) wäre ebenfalls eine Raum-Utopie. Europäische Schiffsfahrer auf der Reise von Peru nach China und Japan, so der Narrationsrahmen bei Bacon, werden auf die Insel Neu-Atlantis verschlagen und entdecken dort eine weit fortgeschrittene Zivilisation, in der es Flugzeuge, Uboote, Mikroskope und u. a. das „Perpetum mobile“ (...) „in mehreren Ausführungen“ gibt (F. Bacon 1624, 54). Der Raum ist da, der utopische Ort ist vorhanden, ist bei sich, nur wir sind nicht dort. Bei Morus und Bacon ist die Utopie literarisch fingiert und meint, worauf das Wort Utopia ja anspielt, einen Nicht-Ort, einen Noch-Nicht-Ort. Topos heißt im Altgriechischen ja so viel wie Ort und das U ist als Negation des Ortes gemeint. Wobei es sich bei Morus und Bacon jeweils um einen Nicht-Ort im Sinne eines Noch-Nicht-Ortes handelt. Für sich ist der Ort bereits vorhanden, für uns ist er ein Noch-Nicht-Ort, weil der Ort erst auf dem Weg zu uns ist und noch im Verborgenen liegt, er muss noch entdeckt werden. Indem wir in Richtung Südsee-Insel fahren, hebt sich der Ort aus dem „Meer der Möglichkeiten“ (E. Bloch) und wird für uns real.

Bei den Utopien, die vor allem mit dem Medium der Zeit arbeiten, ist der Moment des Werdens der Utopie noch eindringlicher gedacht. Der utopische Ort, der Noch-Nicht-Ort ist noch gar nicht vorhanden, er ist noch nicht bei sich, er ist erst im Entstehen begriffen. Ich, Wir, die Menschheit wären schon da, nur ist der Ort, der gute, eutopische Ort noch nicht zu sich gekommen. Das Reich-Gottes, Kants „ewiger Frieden“, Marxens „klassenlose Gesellschaft“, in der die Menschen unentfremdet und frei zusammen leben, ist unterwegs und kommt erst im Laufe der Zeit, im Laufe der Geschichte zu sich. Geschichtsphilosophische Entwürfe, die mit Fortschritt und Verbesserung des Lebens im Laufe der Zeit rechnen und so utopischen Charakter besitzen, darauf hat Karl Löwith verwiesen, sind letztlich immer am Modell der theologischen Ausdeutung der Geschichte als eines Heilsgeschehens orientiert (vgl. K. Löwith 1952). Die Reich-Gottes-Idee, das Kommen des Reich-Gottes im Fortgang der Historie wird als Fortschrittsglaube säkularisiert. (vgl. W. Röd 1980)

## Wirklichkeit und Möglichkeit

Auf einer tieferen Ebene operiert utopisches Denken mit den Seinsphären der Aktualität oder Potentialität (Aristoteles) oder, innerhalb der Kategorie der Modalität beschrieben, mit den Bereichen Wirklichkeit und Möglichkeit (Kant). Die Wirklichkeit wird dabei ontologisch oft unbedeutender als die Möglichkeit gedacht, denn die Wirklichkeit ist immer nur eine manifest gewordene Gestalt aus dem Reich der Möglichkeiten. So etwa bei Hölderlin, bei dem sich viele utopische Momente finden und der immer wieder über das Verhältnis von Wirklichkeit und Möglichkeit meditierte.

„Wenn ich einen Gegenstand als möglich denke, so wiederhol' ich nur das vorhergegangene Bewußtseyn, kraft dessen er wirklich ist. Es giebt für uns keine denkbare Möglichkeit, die nicht Wirklichkeit war.“ (F. Hölderlin, ca. um 1794, 7 f.)

Im Medium des Gedankens, und das dürfte Hölderlin hier meinen, muss etwas bereits Erscheinung geworden sein, muss etwas bereits wirklich sein, um als möglich gedacht zu werden. Das Mögliche hat bereits Sein, ist in dem Sinne immer schon real und wirklich, als es im Gedachten (Wirklichkeit der zweiten Potenz) bereits realisiert ist und nur mehr darauf wartet, in die Wirklichkeit der ersten Potenz zu treten, sich in der Welt zu verwirklichen. Als bloß Gedachtes, aber noch nicht Verwirklichtes schwebt es zwischen Sein und Nichtsein und wartet auf seine Verwirklichung in der Welt. Wird es verwirklicht, tritt nach Hölderlin das Ideal in die Welt.

„Im Zustand zwischen Seyn und Nichtseyn wird aber überall das Mögliche real, und das Wirkliche ideal (...).“ (F. Hölderlin, ca. um 1800, 34)

Innerhalb der Dialektik von Wirklichkeit und Möglichkeit gibt es im Idealfall ein harmonisches Zusammenspiel dieser beiden Seinsspole. Was als Möglichkeit erscheint und erkannt wird, tritt durch Realisation in die Wirklichkeit. Ein erkanntes Ideal, ein Gesolltes wird verwirklicht und die Welt oder das persönliche Leben wird dadurch ein Stück besser.

Die Dissonanz von Wirklichkeit und Möglichkeit kennt zwei grundlegende Gefahren, die in der jeweiligen Überbetonung einer der Seinssphären besteht. Die Gefahr der Überbetonung der Macht der Möglichkeit besteht darin, die Wirklichkeit aus dem Auge zu verlieren. Das Zerrbild des Idealisten, Träumers, Schwärmers, Poeten, Romantikers, wäre hier anzuführen, der sich durch seine Reflexionskraft ein Luftschloss und ein „Wolkenkuckucksheim“ (Aristophanes) aufbaut, in Gedanken einen „Palast“ bewohnt, davon träumt, ein Star und Held zu sein, und in der realen Welt in einer „Hundehütte“ lebt und im Zuschauerraum seiner eigenen Existenz sitzt (S. Kierkegaard 1849, 42). Eine Kritik, die Kierkegaard an den Romantikern und an Hegel übt, wobei er nur das verzerrte Bild des Idealisten und des Romantikers in den Blick nimmt (vgl. auch R. Thurnher 2002, 24-33). Sich zu sehr im Reich der Möglichkeiten aufzuhalten macht untauglich für die tätige und lebendige Welt. Dichter, Träumer, Schwärmer, ..., sind Realitätsflüchtlinge. Sich in der Seinssphäre der Möglichkeit aufzuhalten, in diesem Sinne Dichter zu sein ist für Kierkegaard Sünde und Verbrechen vor dem Leben, das gelebt werden soll. Verbrechen an der Wirklichkeit und an der Realisierbarkeit des Möglichen. „(...) jede Dichterexistenz (ist) Sünde, die Sünde: dass man dichtet anstatt zu sein, dass man sich nur in der Phantasie mit dem Guten und Wahren beschäftigt, anstatt es zu sein, d.h. existentiell danach zu streben, es zu sein.“ (S. Kierkegaard 1849)

Die andere Gefahr, die darin besteht, sich primär in der Welt des Wirklichen einzurichten und das Meer der Möglichkeiten zu vergessen, zu vergessen, etwas Anderes, etwas Besseres wäre möglich, zeigt sich in einer blinden Faktengläubigkeit, im Geist des Positivismus, der am Gegebenen kleben bleibt, und in einem Daseinsentwurf, der an einer durchschnittlichen Lebensauslegung festhält, die sich im Modus des „anonymen man“ (M. Heidegger 1927) vollzieht. Man tut und macht, was „man“ halt so machen muss. Das Leben vollzieht sich in der Sphäre der Uneigentlichkeit und die existenzialistische Mahnung und Erinnerung an die „Eigentlichkeit des Daseins“ (M. Heidegger 1927), der Aufruf, sein Leben in die Hand zu nehmen, die Idee, „Dichter seines Lebens zu sein“ (F. Nietzsche 1882),

wird bereits im Ansatz erstickt. Der „Spießbürger“ (S. Kierkegaard 1849, 39), der Konformist, im Bereich der Wissenschaft der epistemologische Positivist, sind allesamt auf das vereidigt, was gegeben ist, und vergessen, was alles auch möglich wäre. Weil das Meer der Möglichkeiten aus dem Auge verloren wird, verklebt das Leben mit dem Gegebenen, erstarrt und verliert seine Lebendigkeit.

Die Dialektik zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, die utopische Essenz schlechthin, ihre Harmonie, durch welche das Ideal erschlossen wird und das Gesollte in die Welt kommt, ihre Dissonanz, von welcher der Träumer oder der Konformist lebt, operiert entweder im Feld des Individuellen, wie hier primär beschrieben, kann aber auch in der Sphäre des Gesellschaftlichen wirkmächtig werden.

## Ideologie und Utopie

Eine große Gefahr, vielleicht die negative Verführung des Utopischen schlechthin, besteht darin, dass versucht wird, das in der Imagination Erschlossene, das Ideal, das Gesollte mit aller Gewalt in der Realität zu implementieren. In einem gewissen Sinn könnte man sogar sagen, dass der Terror des Idealismus allein darin besteht, dass ständig ein Ideal vor einem schwebt und mahnt, das Gegebene sei noch nicht voll ausgeschöpft, das Gegebene sei erst das zweit- oder drittbeste. Auch ohne Realisierungsversuch, allein durch seine Existenz, ist das Ideal Herd der Beunruhigung und Medium der Unzufriedenheit. Es bewirkt ein ständiges Verlangen nach Änderung und Verbesserung der Welt oder des Lebens. Besonders gefährlich wird es dann, wenn versucht wird falsche Ideale, Ideale, die von falschen Voraussetzungen ausgehen, in die Realität zu setzen. Der Idealismus und der Utopismus, die meinen, das Ganze wäre auch anders möglich und zu haben, schlägt dann um in Terror und Totalitarismus. Frédéric Rouvillois, Professor für öffentliches Recht und Verfasser einer „Anthologie der Utopie“, hat sich mit den totalitären Momenten des utopischen Denkens beschäftigt. Er verweist in diesem Zusammenhang nicht nur darauf, dass Entwürfe von Oben immer etwas Aggressives und vor allem Udemokratisches haben, sondern, dass es sogar in einer gewissen Sachlogik begründet sei, wenn Mussolini 1913 eine Zeitschrift mit dem Namen „Utopia“ gründete (F. Rouvillois 1998 u. 2009). Das Andere und Fremde zu eliminieren, ist etwas, das dem Utopischen als Gefahr eingeschrieben ist. Ideologie und Utopie sind sehr verwandt, haben aber auch etwas Trennendes (vgl. P. Ricœur 1986 u. K. Mannheim 1929). Im Übrigen wusste schon Hölderlin, dass der Versuch, Ideale zu realisieren, leicht in

Tyrannie umschlägt. So lässt er Alabanda im Hyperion sagen: „Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.“ (F. Hölderlin 1797, 319) Was für eine gefährliche und negative Rolle die Sprache und die Dichtung im Zusammenhang mit dem Totalitären des Utopischen spielen könnte, denn Dichtung ist in einem gewissen Sinne immer auch Welterschließung, Seineröffnung und Erinnerung an Ideale, daran hat Elfriede Jelinek gemahnt. Mit ihrer Textcollage „Wolken.Heim“ (E. Jelinek 1987/1988), in der sie u. a. Texte von Fichte, Hegel, Hölderlin, Heidegger, Kleist und Texte aus den Briefen der RAF von 1973-1977 (E. Polt-Heinzl 2004, 42) collagiert, befragt sie die „politischen Implikationen des deutschen Idealismus“ und die Gewalt oder Macht des „hymnische(n) Ton(s) der klassischen Literaturtradition“ (E. Polt-Heinzl 2004, 47). Ist die feierliche Glut des Hymnus, der das ganz Andere besingt und in Erinnerung ruft, nicht ein gefährlicher Funke, der sich leicht in Kampfbegeisterung für das feierlich Besungene entzündet? Ein Feuer, das die erkannten und hymnisch gepriesenen Ideale bedingungslos in die Realität umzusetzen bereit ist? Umzusetzen um jeden Preis? Lagen nicht Nietzsches Zarathustra und Hölderlins Hyperion in den Tornistern der Kriegsbegeisterten? Mit Jelinek gesprochen und durch ihre Übertreibung verdeutlicht: „Deutsch ist die Sprache der Dichtung und der Vernichtung (...)“ (E. Jelinek 1985, 154) Das pathosgeladene und in Ergriffenheit besungene Ideal, neigt es nicht immer schon dazu, das Andere zu vereinnahmen, es in die Immanenz des Eigenen zu ziehen?

Es gibt also einen Terror des Idealismus und des utopischen Denkens, wenn die Dialektik von Wirklichkeit und Möglichkeit in ihrer Harmonie gestört wird, gestört durch falsche Ideale oder durch den Realisierungsversuch von an und für sich wertvollen Idealen zum falschen Zeitpunkt bzw. mit der Brechstange. Eutopien, wenn sie denn solche sind, schlagen leicht in Dystopien um. Diesen Terror gibt es aber nicht nur im Bereich des Gesellschaftlichen und in der Sphäre der Staatsutopien. Auch im Feld des Individuellen und Familiären, letztlich auf allen möglichen Bezugsebenen können Ideale Terror ausüben. Ich erinnere mich an eine drogensüchtige Patientin, die berichtete, dass ihr alkoholkranker Vater sie und ihre Mutter unter Androhung von Schlägen – die sie dann auch bekamen – dazu gezwungen hat, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Ein an und für sich sinnvolles Ideal, eine religiöse Gesinnung zu pflegen, wird so verkehrt, dass es in Gewalt umschlägt. Utopisches Denken kennt also sehr viele Gefahren einer möglichen Entgleisung. Vielleicht nicht schlimmer, aber ebenso fatal wie die möglichen Entgleisungen des Utopismus wäre es, gar

keine Utopien mehr zu haben und keine Ideale zu verfolgen. Das Leben würde dann erstarren, würde unlebendig werden und wäre so vom Gegebenen betäubt, dass es dem lähmenden Stillstand immer wieder durch Droguierungen zu entkommen wünschte oder eine andere Existenzverfehlung nach sich ziehen würde. Aus den möglichen Terrorgefahren des Utopischen den Schluss zu ziehen, auf alle Utopien und Idealitäten zu verzichten, ist mindestens so gefährlich wie die Verfolgung und der Versuch, Utopien und Ideale wirklich werden zu lassen. Weil wir in diesem Aufsatz vor allem die positiven Aspekte des utopischen Denkens beleuchten, den affirmativen Moment des Utopischen hervorheben möchten, mussten wir im Vorfeld die wichtige Kritik am Utopismus erwähnen und würdigen, was wir hiermit getan haben. Man darf aber nicht bei der Kritik am Utopismus stehenbleiben, weil sonst zu viel Nützliches gerade auch für die Psychotherapie aus der Hand gegeben würde. Um die dialektische Dissonanz von Wirklichkeit und Möglichkeit in eine Harmonie zu überführen, also weder den Seinsbereich des Wirklichen noch den des Möglichen aus dem Auge zu verlieren, hat Bloch den Begriff der „konkreten Utopie“ und die Kategorie des „militanten Optimismus“ entwickelt (E. Bloch 1985, 229). „Konkrete Utopie“ beschreibt eine reale Möglichkeit, die ohne Gewalt in die Wirklichkeit überführt werden kann, also die oben beschriebene Verzerrung und Aggression des Utopischen nicht enthält. Die Kategorie des „militanten Optimismus“, welche zwischen dem Pessimismus steht, der an keine Veränderung und Besserung glaubt, und dem naiven, ungeprüften, automatischen Optimismus, der zu leichtgläubig ist, meint eine Haltung der subjektiven Entschlossenheit im „Bündnis mit den real-gegenwärtigen Tendenzen“ (ebenda). Es geht also auch beim Utopischen um das richtige Maß, das jedoch nicht mit Mittelmäßigkeit zu verwechseln ist. Im Übrigen ist ja der Utopismus eine Gestalt der Bewusstseins- und Subjektphilosophie und müsste, um die Gefahr eines Diktates von Oben zu umgehen, wenn es um gesellschaftliche Verhältnisse geht, durch eine „kommunikative Rationalität“ und eine Theorie der „intersubjektiven Verständigung“ ergänzt werden (J. Habermas 1995, 523). In der Sphäre der individuellen Existenz, der Sphäre, die in der Psychotherapie ja hauptsächlich zum Tragen kommt, hat das utopische Denken ungebrochene Geltung, wie im Folgenden noch gezeigt wird.

## Docta spes, Freud und das Unbewusste der anderen Seite

Hinter der Überschrift „Docta spes, Freud und das Unbewusste der anderen Seite“ verbirgt sich der Versuch, die Ideen von Ernst Bloch, dem

Lehrmeister des utopischen Denkens, mit Grundüberzeugungen der Psychoanalyse zu konfrontieren. Die Kontroverse zwischen Bloch und Freud bietet sich nicht nur darum an, weil Bloch selber die Auseinandersetzung mit den Überlegungen Freuds gesucht hat, sondern weil sich in dieser Thematisierung eine Dimension des Psychotherapeutischen zeigt, auf die im Zeitalter der positivistischen Kolonialisierung und Amputation der Psychiatrie nicht genug hingewiesen werden kann. Im Übrigen hat Alfred Lorenzer, mit einem anderen Fokus als dem Unrigen, einige Etappen der Konstellation Freud/Bloch hervorragend rekonstruiert (A. Lorenzer 1986). Während sich Freud vor allem mit dem Nachtraum, dem Unbewussten, das als Nicht-Mehr-Bewusstes ein Sediment der Vergangenheit ist, dem Grundtrieb der Libido und dem Therapiewiderstand im Subjekt auseinandersetzte, interessierte sich Bloch vor allem für das, was sich im Tagtraum bekundet, für das, was das Unbewusste der anderen Seite, das Unbewusste als Noch-Nicht-Bewusstes erschließt, was der Grundtrieb des Hungers mit den Menschen macht und für den Geburtswiderstand im Objekt des Neuen. Die Verwandtschaft von Libido und Hunger, die Bloch eher unterbetonte und entgegengesetzt verstehen wollte, wurde vor allem von Lorenzer hervorgehoben und neu akzentuiert, und kann deshalb hier weggelassen werden. Zum Verhältnis von Nachtraum und Tagtraum, klassisch freudianisch Unbewusstem und dem blochschen Unbewussten hier ein längeres Zitat. Mit einem philosophischen Lyrismus vom Feinsten beschreibt Bloch diese Dimensionen folgend:

„Seelisches Leben ist allemal abendlich und morgendlich zugleich eingefaßt. Der Nachtraum bewegt sich im Vergessenen, Verdrängten, der Tagtraum in dem, was überhaupt noch nie als gegenwärtig erfahren worden ist. Was außer dem bewußten Feld liegt, nennt man seit etwa zweihundert Jahren allgemein das Unbewußte. Es war eine große Entdeckung, dass seelisches Leben mit dem Bewußtsein nicht zusammenfällt. Unbewußtes freilich gilt, wo immer es als bewußtseinsfähig gedacht wird, nicht als seiner schlechthin unbewußt, wie etwa ein Stein, sondern als vorbewußt. Aber auch so wurde und wird bis heute das psychisch Unbewußte lediglich als eines verstanden, das unterhalb des Bewußtseins liegt und aus diesem herabgesunken ist. Das Unbewußte liegt – nach dieser Auffassung – im Bodensatz; (...) Das Unbewußte ist hier also ausschließlich *Nicht-Mehr-Bewußtes*; als solches bevölkert es einzig die Mondscheinlandschaft des zerebralen Verlusts. Demgemäß ist es auch dann, wenn die Psychoanalyse es ein Vorbewußtes nennt, kein neu heraufdämmerndes Bewußtsein von inhaltlich Neuem, son-

dern ein altes mit alten Inhalten, das lediglich unter die Schwelle gesunken ist und sie durch mehr oder minder glattes Erinnerungwerden wieder übertreten kann. Dergestalt ist das Unbewußte bei Freud einzig das Vergessene (...) oder das Verdrängte (...). Zwar betont der spätere Freud, daß es außer dem vergessenen und verdrängten Unbewußten noch eine dritte Art gebe, nämlich ein Unbewußtes ‚im Ich selbst‘. ‚Auch ein Teil des Ichs, ein Gott weiß wie wichtiger Teil des Ichs kann unbewußt sein, ist sicher unbewußt‘; indes fährt Freud gleich danach fort: ‚Wenn wir uns so vor der Nötigung sehen, ein drittes, nicht verdrängtes Unbewußtes aufzustellen, so müssen wir zugestehen, daß der Charakter des Unbewußtseins für uns an Bedeutung verliert‘ (Das Ich und das Es, 1923, 17). An Bedeutung deshalb, weil dies dritte Unbewußte (Freud gibt als seine Erscheinungen überraschenderweise sogar die bedeutende geistige Produktion an) dem Schema der Verdrängung sich nicht fügt. Es ist damit aber jenes Vorbewußte gestreift, das überhaupt nicht in Freuds Konzept paßt, das Vorbewußte in der anderen Bedeutung, nach der anderen Seite, in dem kein Verdrängtes, sondern ein Heraufkommendes zu klären ist. Der Nachtraum mag sich aufs Nicht-Mehr-Bewußte beziehen, er regrediert darauf hin. Aber der Tagtraum ist auf ein mindestens dem Träumer Neues, wohl gar auf ein an sich selber, in seinem objektiven Inhalt Neues aufgetragen. Im Tagtraum eröffnet sich so die wichtige Bestimmung eines *Noch-Nicht-Bewußten*, als die Klasse, wozu er gehört. Eine letzte psychologische Bestimmtheit des Tagtraums geht damit auf, es gilt, sie zu erläutern. Sie ist bis jetzt gänzlich außer Begriff geblieben, es gibt noch keine Psychologie des Unbewußten der anderen Seite, der Dämmerung nach vorwärts. Dies Unbewußte blieb unnotiert, obwohl es den eigentlichen Raum der Bereitschaft zum Neuen und der Produktion des Neuen darstellt. Das *Noch-Nicht-Bewußte* ist zwar ebenso Vorbewußtes wie das Unbewußte der Verdrängtheit und Vergessenheit, es ist sogar in seiner Art ein ebenso schwieriges und Widerstand leistendes Unbewußtes wie das der Verdrängtheit. Aber ihm ist keinesfalls das heutige, manifeste Bewußtsein übergeordnet, sondern ein künftiges, erst heraufkommendes. Das *Noch-Nicht-Bewußte* ist so einzig das Vorbewußte des Kommenden, der psychische Geburtsort des Neuen. Und es hält sich vor allem deshalb vorbewußt, weil eben in ihm selber ein noch nicht ganz manifest gewordener, ein aus der Zukunft erst heraufdämmernder Bewußtseinsinhalt vorliegt. Gegebenenfalls sogar ein erst objektiv in der Welt entstehender; so in allen produktiven Zuständen, die mit nie Dagewesenem in Geburt stehen. Dazu ist der Traum nach vorwärts disponiert,

damit ist Noch-Nicht-Bewußtes als Bewußtseinsweise eines Anrückenden geladen; das Subjekt wittert hier keinen Kellergeruch, sondern Morgenluft.“ (E. Bloch 1985, 130 ff.)

Parfum und nicht Verwesung ist der Geruch des Noch-Nicht-Bewußten, des unbewussten der anderen Seite. Damit berührt Bloch eine Kategorie, die primär im Zeitigungsmodus der Zukunft angesiedelt und für die Psychotherapie von allergrößter Bedeutung ist. Vielen Patienten ist im Laufe ihrer Lebens- und Krankengeschichte nicht nur das Träumen, Sehnen, Wünschen und Hoffen vergangen, sondern meistens und oft wird darauf vergessen, dass Leben in jedem Augenblick auch positive Sorge und Übernahme der Zukunft heißt. Zu früh musste das traumatisierte oder anderweitig erschütterte Bewusstsein seine Funktionen auf nacktes Überleben umstellen und sich irgendwie zurechtfinden und die träumende Kraft der phantasierenden Welterschließung zu Gunsten des Irgendwie-Durchkommens opfern. Die meisten Leben existieren dann in der zweit- oder drittbesten Variante ihrer Möglichkeit. Weil die psychischen Funktionen zu früh auf Funktionieren und Überleben umgestellt werden mussten, wurde das Tagträumen vergessen, die Sehnsüchte abgetötet und das Wünschen und das utopische Denken verlernt. Der kleine Junge, der einen ausgeprägten Scannerblick und die Fähigkeit zur Affekteinschätzung anderer Menschen entwickelte, vergaß immer dann, wenn der alkoholkrankte Vater hereinkam, schlagartig sein Spiel, weil er diagnostizieren musste, wie denn des Vaters Stimmung ist, um die Möglichkeit von Schlägen einzuschätzen. Das kleine Mädchen, das den hysterischen Attacken und Suizidszenierungen ihrer psychisch kranken Mutter ausgesetzt war, hatte irgendwann keine Tagträume mehr, sondern Alpträume. Die psychischen Funktionen des traumatisierten und verletzten Selbst sind zu sehr mit Überleben und Wundversorgung beschäftigt, als das noch Kraft und Energie für die positive Sorge um die Zukunft bliebe. Das Tagträumen, Sehnen, Wünschen und Hoffen wurde verlernt und vergessen. Hoffnungsvergessenheit ist eine Diagnose, die im psychiatrischen Umfeld sehr oft gestellt werden muss. Umso mehr ist es gerade in den psychotherapeutischen Bemühungen notwendig, das Hoffen wieder zu erlernen. Denn: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern.“ (E. Bloch 2000, 36) Dabei geht es nicht um ein naives Hoffen, nicht um eine leere Gefühlsaufwallung und ein emotionales Getöse. Es geht um die *docta spes*, das Prinzip Hoffnung, die kundige, die begriffene Hoffnung (E. Bloch 1985, 5), eine Hoffnung die weiß, wieder weiß und erlernt, dass das Hoffen ein Gehofftes hat und dass

das Gehoffte im Akt des Hoffens seine Geburtsstätte hat. Das Hoffen ist kein leerer Bewusstseinszustand, das Hoffen ist eine Grundbestimmung der objektiven Welt, eine Bestimmung innerhalb der Materie (E. Bloch 1985, 238 f. u. 1623), wie Bloch meint. „Erwartung, Hoffnung, Intention auf noch ungewordene Möglichkeiten: das ist nicht nur ein Grundzug des menschlichen Bewusstseins, sondern, konkret berichtigt und erfasst, eine Grundbestimmung innerhalb der objektiven Wirklichkeit insgesamt.“ (E. Bloch 2000, 42)

Die traumatisierte Seele muss also wieder erlernen oder den Glauben finden, auch wenn die Startbedingungen miserabel waren, dass es die objektive Welt, die „Tendenz-Materie“, das Sein oder was immer man hier für einen Namen einsetzen möchte, gut mit einem meint und dass Sehnen, Wünschen, Hoffen und Phantasieren, sich eine bessere Welt und ein Leben vorstellen nicht nur Existenznotwendigkeiten sind, sondern dass die ersten schüchternen Formen, mit denen Neues, Besseres sich anmeldet, eben die Gestalten des utopischen Denkens sind. Es muss erkannt und wieder erlernt werden, was Goethe wunderbar zur Sprache brachte: „Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten imstande sein werden. Was wir können und möchten, stellt sich unserer Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im Stillen besitzen. So verwandelt ein leidenschaftliches Vorausgreifen das wahrhaft Mögliche in ein erträumtes Wirkliches.“ (Goethe in: Dichtung und Wahrheit, Buch IX, bzw. in: E. Bloch 2000, 42) Oder an anderer Stelle:

„Was initiatives und schöpferisches Handeln angeht, gibt es nur eine elementare Wahrheit – deren Unkenntnis zahllose Einfälle und großartige Pläne zunichte macht: Dass nämlich in dem Moment, in dem man sich völlig hingibt, auch die Vorsehung sich entwickelt. Es geschehen dann zu unserer Hilfe alle möglichen Dinge, die sonst nie eingetreten wären. Eine ganze Reihe von Ereignissen entspringt der Entscheidung und bewirkt zu unseren Gunsten eine Vielzahl unerwarteter Begebenheiten und Begegnungen und materielle Unterstützung, von denen niemand sich geträumt hätte, dass sie ihm zuteil würden (...). Was immer du tun oder erträumen kannst, du kannst damit beginnen. In der Kühnheit wohnen Schöpferkraft, Stärke und Zauber. Beginne jetzt!“ (Goethe bei R. Dahlke 2006, 85 f.).

Um zu dieser Glaubensüberzeugung zu stehen und für das utopische Denken schlechthin braucht es Mut, sehr viel Mut. Wo dieser Mut fehlt, wo er aus verständlichen Gründen fehlen mag, besteht eine sehr hohe Anfälligkeit für die Schwermut. Man kann nicht ein ganzes Leben lang im

Publikum der eigenen Existenz sitzen und nur seine zweit- oder drittbeste Lebensform und Existenzmöglichkeit leben, ohne dass das irgendwann auf das Gemüt drückt. Schwermut (vgl. J. Clair 2006), die Trägheit des Herzens, die Schwarz-Galligkeit, die Mutlosigkeit, die nicht vermag, sich ein Herz zu fassen, die schon im Ansatz alles schwarz sieht, erkennt nicht das Licht, das im Hoffen, Sehnen, Wünschen und Träumen leuchtet und flüstert: Ein anderes, besseres, schöneres Leben ist möglich, real möglich. Psychotherapie, welche auf die Dimension des Utopischen verzichtet, beraubt sich selbst und reinszeniert in ihrer Theorie, in welcher der Utopismus meistens kaum eine Rolle spielt, die positivistische Amputation und Wirklichkeitskastration, die nach dem Zusammenbruch des Idealismus den wissenschaftlichen Geist in einen Dämmerzustand versetzte. Im Dienste am Patienten muss an das Utopische erinnert werden.

Neben der Dimension des Verlernens und Wiedererlernens des Utopischen gibt es aber auch die Gefahr des Übersehens und Geringschätzens dessen, was ist. Der Utopismus vermag das Gegebene zu transzendieren und Neues zu antizipieren. Das soll dort geschehen, wo das Gegebene lahmt und fault. Problematisch wird es, wenn aus dem Geist der ungerechtfertigten Unzufriedenheit heraus das Gegebene nicht in seiner Würde erkannt und anerkannt wird. Dort wird der Utopismus zur Vergiftung der Gegenwart. Man lebt in vollem Reichtum, hat alles, was für das Glück notwendig wäre, und weiß all das, was gut ist, nicht zu würdigen und zu schätzen. Der Verlust der Dankbarkeit für das Gute angesichts des hypertrophen und hyperreflexiven Blicks für das Negative tritt ein. Die Negativphänomene, und das scheint der im Ontologischen festzumachende Grund für die Hysterie um die Negation zu sein, melden sich ja mit viel stärkerer Aufmerksamkeit in das Bewusstsein als die Positivphänomene, was am Beispiel der Verborgtheit der Gesundheit ja sehr deutlich zu zeigen ist (H.-G. Gadamer 1993). Solange der Leib tadellos funktioniert und gesund ist, hält er sich im Modus der Abwesenheit, erst bei Krankheit meldet er sich und schreit um Aufmerksamkeit. Ähnlich ist es mit allem anderen, was immer und jederzeit verfügbar, versöhnt und gut ist. Es hält sich im Modus der Unscheinbarkeit. Ein sehr häufig zu diagnostizierendes Symptom psychischer Störungen ist die Hyperreflexivität und hypertroph gesteigerte Fokussierung auf die negativen Dinge des Lebens. Im Falle der Depression ist dieser Negativismus eben ein Depressionszeichen, aber oft ist diese Tendenz zum Negativen auch jenseits einer manifest gewordenen Depression zu beobachten. Dort ist sie dann Ausdruck davon, dass der oder die Betreffende der ontologischen Mächtigkeit der Negationsphänomene auf den Leim gegangen ist. Dort geht es dann nicht so sehr um die

Erinnerung an das Utopische, das Utopische lebt ja primär von der Negation, der Negation des Gegebenen, sondern um die Versöhnung mit dem, was ist. Um die Einsicht: Es ist eigentlich schon alles da, ich muss es nur sehen lernen. Das Sehen und Wieder-Sehen-Lernen kann auch eine erneute Reise in die Kindheit implizieren, eine eutopische Reise, die all jene Orte aufsucht, die schön, gut und versöhnlich waren. Nach dem Motto von Ben Furman „es ist nie zu spät eine glückliche Kindheit zu haben“ oder einer Erkenntnis von Christine Lavant:

„Wenn ich mich bloß recht zusammennehme und mit aller notwendigen Aufmerksamkeit zurückdenke, so finde ich schon den schimmernden Schein, der jede wahre Kindheit ausmacht (...). Lange lebte ich in dem Irrtum, keine Kindheit gehabt zu haben, weil ich bloß dem nachging, was hart und bitter darin war. Eine böse Lust ist dies, alle gehabten Schmerzen so lange auszudehnen, bis sie sich wie ein Kleid aus Tränen und Vergrämtheit um einen legen, in welchem man dann mit eigentümlichen Stolz einhergeht, als gäbe es nichts Kostbareres und Edleres als dies. Aber man gerät damit früher oder später unfehlbar zu denen, die von jeglicher Freude verworfen werden.“ (Ch. Lavant 1996, 56 f.)

Im Übrigen gibt es verschiedenste Motive, das Gute der Vergangenheit nicht zu sehen. Im traurigsten Fall war diesbezüglich wenig vorhanden, dann muss das Wenige umso mehr gewürdigt, eingerahmt und im inneren Museum der Kostbarkeiten an einem ganz besonderen Platz aufgestellt werden. Wenn es wenig Funkelndes und Schimmerndes gab, was leider vorkommt, braucht man dazu unter Umständen die Zeitlupe, das Mikroskop und Vergrößerungsglas der Psychotherapie. Ein anderes Motiv, die gute Gewesenheit nicht zu sehen, kann auch darin bestehen, dass man eine Entschuldigung für seine selbstverschuldete Gegenwart sucht. Durch den Verweis, dass die Herkunft, die eigentlich so schlecht nicht gewesen wäre, miserabel war, lässt sich so manches entschuldigen. Man stiehlt sich über diese Abwehr aus der Verantwortung und macht andere für die eigene Misere verantwortlich. Ein sehr häufiger Rückschaufehler ergibt sich auch daraus, dass Verluste leichter zu verkraften sind, wenn in der Rückschau nur das Negative z.B. des einst geliebten und verlorenen Objekts im Gedächtnis behalten wird. Bei Trennungen jeglicher Art eine sehr häufig zu beobachtende Erinnerungsabwehr (vgl. E. Lukas 2004). Abgewehrt wird all das Schöne und Gute des Anderen, all das, was man einst liebte, abgewehrt aus Selbstschutz. Es würde zu weh tun, sich einzugestehen, dass man einen kostbaren Schatz verloren hat. Psychotherapie ist, wenn es

um das Wieder-Sehen der Leichtigkeit und Schönheit des Seins geht, über weite Strecken eigentlich eine Art Kardiologie. Herzerweichung,

„Wem aber das Herz verhärtet ist in der Ödnis unwahrer Maße, dem schenkt sich die Ordnung nicht mehr. Ihn bedroht sie mit den Bildern von Dürre und Flut.“ (Ch. Lavant 1995, 28) Das beste Mittel zur Herzerweichung ist bekanntlich die Liebe. Das ist auch eine alte Erfahrung innerhalb der Psychotherapie. Wenn sich ein Patient verliebt, dann versöhnt ihn das mit seinem ganzen Leben und die Therapie macht unheimliche Fortschritte. Zumindest, solange die Liebe hält.

## Medizinische Utopien und Dystopien

Medizinische Utopien sind so alt wie die Menschheit. Bereits im Alexanderroman wird von einem Brunnen berichtet, der ewige Jugend und Gesundheit verspricht. Von Lukas Cranach dem Älteren gibt es zum Topos des Jungbrunnen ein wunderbares Gemälde, in dessen Mitte ein großes Badebecken zu sehen ist, an das Alte, Schwache und Kranke mit einem Karren herangeführt werden (vgl. L. Cranach 1546, Der Jungbrunnen). Im Wasser verjüngen und verlebendigen sich die Gebrechlichen und steigen frisch gestrafft und vergnügt aus dem Becken. Eine Vorform der Anti-Aging Medizin, wenn man so will. Auf Thomas Morus' Insel „Utopia“ leistet die Medizin ebenfalls nahezu Utopisches. Zumindest bekommt man diesen Eindruck, wenn man die Beschreibung des Behandlungsgeistes in den Spitälern der Insel mit unserem modernen Klinikalltag vergleicht. Raphael Hythlodæus – der Erzähler bei Morus – berichtet: „Die meiste Rücksicht wird aber (...) auf die Kranken genommen, die in öffentlichen Spitälern gepflegt werden. Es gibt nämlich vier Spitäler im Stadtbezirk, etwas außerhalb der Mauern gelegen, so geräumig, dass sie für sich ebensoviel kleinen Städten gleichen; es soll dadurch ermöglicht werden, auch die größte Zahl Kranker ohne Enge und deshalb bequem zu lagern (...). Diese Krankenhäuser sind so vorzüglich eingerichtet und mit allen Heilmitteln so gut versehen, die Pflege wird darin so zart und gewissenhaft ausgeübt, die erfahrensten Ärzte betätigen sich mit solchem Fleiße, dass es kaum jemand in der ganzen Stadt gibt, der es im Falle der Erkrankung nicht vorzöge, dort statt zu Hause zu liegen, obgleich niemand gegen seinen Willen hineingeschickt wird.“ (Th. Morus 1516, 74) In Francis Bacons New Atlantis, das ja auf Platons Bericht über die untergegangene und hoch entwickelte Zivilisation Atlantis (Platon 22a-25d) anspielt, das durch den Tod Bacons leider nicht über das Entwurfsstadium hinaus gekommen

ist, werden die Wissenschaftler der Insel alle zwölf Jahre in die ganze Welt entsandt, um die Sprachen und Forschungsmethoden der internationalen Kollegenschaft kennen zu lernen. Im Haus Salomon, einer Art Akademie der Wissenschaften, wird das Wissen gesammelt und für die Gemeinschaft nutzbar gemacht. Neben vielen technischen Errungenschaften ist auch die Medizin weit fortgeschritten. Es gibt dort u. a. „Hörgeräte“ und eine Art „Paradieswasser“, „das infolge seiner besonderen Zubereitung der Gesundheit außerordentlich zuträglich“ ist und „lebensverlängernd“ wirkt. (F. Bacon 1624, 45) Neben diesen älteren Utopien, welche die Medizin mit im utopischen Blick haben, gibt es natürlich auch modernere Varianten vom Topos der Gesundheit. Martin Tauss zeigt in seinem Beitrag „Medizin und Menschenbild zwischen Biologie und Transzendenz, Aldous Huxleys utopisches Vermächtnis aus heutiger Sicht“, wie Huxleys Ideen vermittelt durch seinen zweiten utopischen Roman „Eiland“ (1962), der entgegen der Dystopie „Brave New World“ (1932) eine eutopische Gesellschaft zeigt, mit aktuellen wissenschaftlichen Entwicklungen und Debatten in Korrespondenz stehen: Folgende Verbindungen arbeitet Martin Tauss in seinem Beitrag heraus: Der Einsatz und die Bedeutung von Psychopharmaka zur Veränderung der Persönlichkeit, Spekulationen über eine gentechnologisch veränderte Gesellschaft, die Begegnung zwischen dem Buddhismus und der Wissenschaft, die Entdeckung des Prinzips Achtsamkeit für die Therapie, die Erforschung von Religiosität auf neurobiologischer Basis, sowie die Evidenz-orientierte Neubewertung der Substanz-unterstützten Psychotherapie.

Neben medizinischen Eutopien gibt es natürlich auch medizinische Dystopien. Eine Dystopie wäre eine Gesellschaft, in der es keine Krankheit und kein Leid mehr gäbe. Sind doch Leid, Schmerz, Trauer immer wieder Anlass gewesen, diese Erfahrungen in kreativen Akten zu sublimieren und Kultur zu erzeugen. Hölderlin bemerkt im Empedokles dazu: „Dir hat der Schmerz den Geist entzündet.“ (F. Hölderlin 1798/1800, 565) Das Feuer des entzündeten Geistes nennt man allgemein Kultur. Jetzt ist Kultur natürlich nicht immer und auf keinen Fall nur Sublimierung von Schmerz und Leid, aber dennoch spielt Kunst und Kreativität in der Bewältigung von Leiderfahrungen eine große Rolle (vgl. R. M. Holm-Hadulla 2008). Helmut Albrecht zeigt dies in diesem Band am Beispiel von Frida Kahlo. Eine Gesellschaft, in der es keine Krankheit und kein Leid mehr gäbe, wäre eine Gesellschaft, in der die Kultur verflachen würde.

Eine andere, medizinisch architektonische Dystopie, die leider irgendwie real wurde, hat Musil im „Mann ohne Eigenschaften“, vermutlich in Anspielung auf Adolf Loos' „Ornament und Verbrechen“ in ironischer

Weise beschrieben: „Der moderne Mensch wird in der Klinik geboren und stirbt in der Klinik: also soll er auch wie in einer Klinik wohnen!“ (R. Musil 1930, 19 f.)

Dass die vergangene und gegenwärtige Medizin nicht nur zu literarischen Eutopien verführte, zum Hoffen auf die Leistungskraft der Medizin, sondern immer auch Gegenstand dystopischen Warnens war und zu recht vor dem entfesselten medizinischen Willen zur Machbarkeit warnte, zeigen drei in der skeptischen Medizinliteratur wiederkehrende Motive dystopischen Misstrauens. Erstens, die Sorge, dass es durch das Paradigma der Genetik „zu einer Wiederbelebung eugenischer Ideen“ kommt, zweitens, dass eine unverantwortliche Forschung keinen Halt vor „moralwidrigen medizinischen Experimenten“ haben könnte, und drittens, dass die „zunehmende Kommerzialisierung der medizinischen Forschung“, die primär durch die Aussicht auf erhoffte Gewinne motiviert ist, derart dominant wird, dass ethische Normen und Standards über Bord geworfen werden könnten (vgl. B. Gordijn 2004, 42 f.).

Eine weitere Angst in Bezug auf die medizinische Machbarkeit betrifft die Neuerobung paramedizinischer Felder. Immer mehr entdeckt die Medizin die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen, mit denen sich viel Geld verdienen lässt. Möglichst lange schön, potent und geistig fit sein. Viagra, Hirndoping durch Neuro-Enhancement, Botox, Waschbrettbauch- und Silikonbusenimplantate versprechen Straffheit, Jugend, Dynamik mentale Optimierung und Attraktivität. Unter dem Stichwort Enhancement wird von Ethikern beklagt, dass die Medizin von ihrem kurativen und palliativen Kerngeschäft abrückt und als Wunsch erfüllende Medizin den großen Markt der Gesunden zu erobern versucht, die sich von der Heilkunst eine Vitaloptimierung erhoffen und versprochen bekommen. In kritisch zynischer Vernunft, und nicht affirmativ, wie von manchen Kritikern missverstanden, hat Peter Sloterdijk vor einigen Jahren in seinem Essay „Regeln für den Menschenpark“, angesichts der Bio-Macht die Frage gestellt, wie wir uns eigentlich in Zukunft weiterzuchten sollen (P. Sloterdijk 1999). Daran anschließend könnte man in Anbetracht der Enhancement-Technologien die Frage stellen, was wollen und sollen wir alles chemisch und oder operativ optimieren lassen? Was soll demokratisch und sozialversicherungstechnisch allen offen stehen und was muss aus der Privatkasse gezahlt werden? Waschbrettbauch und Silikonbusen für alle oder nur für die, die es sich leisten können?

Wie M. Tauss in seinem Buchbeitrag zeigt, wurde angesichts des Fortschritts in den Neurowissenschaften zu Beginn der 1990er Jahre vom amerikanischen Kongress die „*Decade of the Brain*“ ausgerufen und ein Jahr-

zehnt nach den USA auch in Deutschland eine „Dekade des Gehirns“ verkündet. Im Bereich der Psychiatrie lässt sich seit Jahren die Tendenz ausmachen, psychiatrische Erkrankungen als Gehirnerkrankungen zu interpretieren. Dabei wird meistens vergessen, dass das neuronale Abbild oder Korrelat von psychischen Störungen, die Gravur im Hirnorgan, nicht im Sinne einer Kausalität verstanden werden kann. Verwechselt wird die psychophysische Korrelation mit einer psychophysischen Kausalität (vgl. Th. Fuchs 2009). Für den Bereich der Suchterkrankungen ergeben sich aus dieser Verwechslung neue Therapiehoffnungen. Die Tiefe Hirnstimulation (THS) oder deep brain stimulation, die bei Parkinson und einer Reihe anderer neurologischer Erkrankungen bereits sehr gut und gängig eingesetzt wird, verspricht zusehends auch im Felde der Psychiatrie Heilung zu leisten. Angeblich erfolgreiche Behandlungen an kleineren Patientengruppen mit Depression, Tourette-Syndrom und Zwangsstörungen (vgl. R. Bauer et al. 2008) motivieren, die THS, die mittels fix implantierter Hirnsonde vorgenommen wird, nun auch an Patienten mit Suchterkrankungen vorzunehmen. An der Universität Magdeburg, Universitätsklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, wurden seit September 2007 bisher fünf Patienten mit der Diagnose Alkoholabhängigkeit auf der rechtlichen „Grundlage eines individuellen Heilversuches“ mittels THS behandelt (vgl. U. Müller 2009). Stimuliert wurde dabei der Nucleus Accumbens, der im Zusammenhang mit Abhängigkeitserkrankungen schon seit längerem im Fokus steht. Die Schlussfolgerungen aus der auf dem zweiten Deutschen Suchtkongress in Köln präsentierten Studie lauten: „Wir berichten über die erfolgreiche Behandlung der weltweit ersten fünf Patienten mit bisher therapieresistenter Alkoholabhängigkeit. Da die Behandlungen im Rahmen individueller Heilversuche durchgeführt wurden, gibt es einige methodische Einschränkungen, so dass die positiven Ergebnisse kritisch betrachtet werden sollten. Sie rechtfertigen jedoch die Durchführung einer klinischen Studie mit erhöhter Fallzahl.“ (U. Müller 2009). Jedem Süchtigen und psychisch Kranken in Zukunft seine Hirnsonde? Eutopie oder Dystopie?

Wie es sich mit einem Hirnschrittmacher lebt, welche positiven und negativen Aspekte die THS mit sich bringt, das hat auf sehr berührende Weise Helmut Dubiel beschrieben. Dubiel ist Professor für Soziologie und hat seit 14 Jahren Parkinson. In seinem Buch „Tief im Hirn. Mein Leben mit Parkinson“, beschreibt er traurig, stolz und klug den Kampf mit seiner Krankheit und die Erfahrungen mit dem Hirnschrittmacher. Dubiel, der die Stimulationsstärke seiner Hirnsonde selbst ändern kann, berichtet unter anderem davon, wie er durch Knopfdruck zwischen „besser gehen“

oder „besser sprechen“ wählen kann und dass er dadurch auch die Depression, in der er sich befand, mit ein- und ausschaltete. „So faszinierend wie erschreckend war vor allem, dass die Depression von mir abfiel, so als sei ein eisernes Band um meine Seele gesprungen. Faszinierend war die Leichtigkeit dieses Vorgangs. Ein Knopfdruck, bestätigt durch ein kaum hörbares digitales Piepsen, unterstützt von einer winzigen Leuchtdiode, öffnete schlagartig den mir verhangenen Himmel. Freunde, die ich anrief, meinten, ich wäre frisch verliebt, so fröhlich muss ich geklungen haben.“ (H. Dubiel 2008) Sehr persönlich, aber auch mit Distanz und philosophischen Reflexionen erzählt er, wie es ist, mit einem Körper zu leben, der die Verfügbarkeit verweigert. Es ist ein Bericht über Ängste und Depressionen, aber auch eine kleine Geschichte des Glücks, wie sich das Leben ändert, wenn nichts mehr selbstverständlich ist. „Ich habe mich in den letzten Monaten – mit einigem Erfolg – darum bemüht, die positiven Bestände meines Lebens zu sichern, statt zu beklagen, was ich nicht mehr habe oder kann. So habe ich begonnen, mich mit dem Schrittmacher auszusöhnen. Er gibt mir Beweglichkeit und Energie. Ich kann ihn jetzt akzeptieren, weil ich mir häufiger die Freiheit nehme, ihn abzustellen. Dann kann ich (wenn auch nur für zwei Stunden) denken und reden und die Gedanken beim Reden verfertigen, ganz wie früher, so als sei nichts geschehen.“ (H. Dubiel 2008, 156)

## Psychotherapie als Entkolonialisierung und utopische Neubesetzung

Psychotherapie kann im schlimmsten aller möglichen Fälle zu einer institutionalisierten Neurosenzüchterei werden, dies dann, wenn all die gehalten Schmerzen und Leiderfahrungen kultiviert und nie losgelassen werden. Wenn Psychotherapie zu einer Gedenkstätte des Grauens und Schreckens wird, die von Patient und Therapeut immer wieder aufgesucht wird, droht die Gefahr, die guten Orte des Lebens nicht mehr zu sehen. Es ist natürlich wichtig, in einer Phase der Therapie, die auch sehr lange dauern kann, genau diese Orte aufzusuchen, allerdings geht es im Letzten um die Verabschiedung dieser Orte. Um sich von etwas zu verabschieden, muss man etwas aufsuchen, man muss an den Ort gehen, von dem man sich verabschieden möchte. Irgendwann muss man diesen Ort aber auch wieder verlassen, sonst kommt es zu keinem Abschied und Abschluss. Der Ort der Psychotherapie ist ein sehr heterogener Ort. Er besteht, wie Viktor E. Frankl einmal meinte, aus zwei Unbekannten, dem Patienten und dem Therapeuten. Welche Orte im Laufe der Therapie aufgesucht,

gestreift, verabschiedet, neu entdeckt werden, das hängt von den zwei Unbekannten ab, die sich eine Zeit lang immer wieder sehen und wo der eine den anderen begleitet und mit ihm auf Reisen geht. Psychotherapie findet meistens in einem realen Raum mit Tür, Sessel, Fenster und Couch statt, in der einer Sache, die sonst kaum oder vielleicht noch nie beachtet wurde, Raum gegeben wird. Psychotherapie ist ein ganz besonderer Ort. Als Ort ist die Psychotherapie ein Heterotopos. Was ist eine Heterotopie? Michel Foucault hat diesen Begriff 1966 als Gast in der Radiosendung „Culture française“ geprägt (vgl. M. Foucault 1966). Eine Heterotopie ist keine Utopie, denn Foucault möchte den Begriff der Utopie für Orte reservieren, die „tatsächlich keinen Ort“ im realen Raum haben (11). Eine Heterotopie ist ein „Gegenraum“, der sich allen anderen Räumen und Orten widersetzt. Kinder kennen und entdecken solche Gegenräume mit großer Treffsicherheit. Foucault erwähnt das „Indianerzelt auf dem Dachboden“, das „Ehebett der Eltern am Donnerstagnachmittag“, auf dem man „das Meer“ entdeckt, „weil man zwischen den Decken schwimmen kann“, aber auch den „Himmel“, „weil man auf den Federn springen kann“, man findet im Bett den „Wald“, „weil man sich darin versteckt“, und das Bett ist auch die „Nacht“, „weil man unter den Laken zum Geist wird“ (10). Die Erwachsenenwelt kennt ebenfalls Heterotopien, Orte und Räume, die alle „anderen Räume in Frage“ stellen, „was zweifellos“ (...) „das eigentliche Wesen der Heterotopien“ darstellt (19). Genannt werden: Gärten, Friedhöfe, Irrenanstalten, Bordelle, Gefängnisse, Kino, Theater, Museen, Bibliotheken, ..., das Schiff, die „Heterotopie *par excellence*“ (21), und die Kolonie. In einer Reihe von Schriften, „Wahnsinn und Gesellschaft“ (1973), „Überwachen und Strafen“ (1976), „Die Geburt der Klinik“ (1976) hat sich Foucault ja dann bekanntlich mit einer ganzen Reihe von „Krisen- und Abweichungsheterotopien“ (12) beschäftigt und durch diesen Blick auf Ab-Orte oder Un-Orte unserer Kultur einen neuen Diskurstyp geschaffen.

Psychotherapie stellt im foucaultschen Sinn sicher auch eine Heterotopie dar, auch wenn sie bei Foucault keine Erwähnung findet. Psychotherapie ist ein Ort, in dem Dinge zur Sprache kommen, die sonst keinen Ort und kein Wort haben, ein Ort mit einer ganz anderen Zeitlichkeit und Räumlichkeit als der Alltag. Es geht in der Therapie oft um das Verweilen, den langsamen und entschleunigten Blick auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Im besten Fall beherrschen Patient und Therapeut die Kunst des Verweilens. Wenn diese Momente gegeben sind, dann kann etwas Heilsames entstehen. Die psychotherapeutische Praxis ist auch ein Zug oder ein Zeitlupenraumschiff, das verschiedenste Orte besucht. Reale und imaginäre Orte. Werden die guten und schönen Orte des Lebens auf-

gesucht, dann wird Psychotherapie zur „Topophilie“. Ein Begriff, den wir von Gaston Bachelard entlehnen, der in seiner „Poetik des Raumes“ davon spricht, dass das „Forschungsfeld“ seines Buches „die Bilder des glücklichen Raumes“ sind. Räume, die „gegen feindliche Kräfte“ zu „verteidigen“ sind und die allesamt „geliebte Räume“ und „gepriesene Räume“ sind (G. Bachelard 1987, 25). In der Psychotherapie, zumindest in den ressourcenorientierten Therapieverfahren, geht es immer um das Aufsuchen guter und „sicherer Orte“ und damit um eine „Topophilie“ im bachelard-schen Sinn (vgl. auch L. Reddemann 2006).

Auf der psychotherapeutischen Fahrt und Reise durch den Raum wird man aber auch an schrecklichen Orten, Plätzen und Gegenden vorbeikommen. Die schlimmsten Orte und Räume sind die zerstörten, geraubten und besetzten Räume, wenn man so möchte der Raum der „Kolonie“ (vgl. auch M. Foucault 1966, 20). Psychotherapie ist immer auch ein Stück weit Entkolonialisierung, Aus- und Aufräumung der besetzten und belagerten Bedeutungsräume. Ist das einmal vollzogen, kann sie zur utopischen Neubesetzung anregen. Der Ort der Psychotherapie hat manchmal mit Verstehen, hin und wieder mit Erklären zu tun, aber über weite Strecken ist Psychotherapie einfach nur Erörterung. „,Erörtern‘, das meint nicht so sehr: *etwas* erörtern, als: uns an den Ort des ‚Wesens‘ von etwas bringen – ‚Versammlung in das Ereignis‘.“ (O. Pöggeler 1963) Was sich ereignet, bringt einen im besten Fall vor seine ureigensten Möglichkeiten, wie Heidegger nicht müde wurde zu sagen. Das Ureigenste zu erschließen, leistet von jeher die Achtsamkeit der dichterischen Einbildungskraft und das denkende Dichten der Utopie. Damit ist ein Topos der Psychotherapie, des Seins und Daseins genannt. „Aber das denkende Dichten ist in der Wahrheit die Topologie des Seyns.“ (M. Heidegger 1954, 23).

Was Psychotherapie war, ist oder werden kann, das wird von jeder Therapeutengeneration neu bestimmt. Gegenwärtig treibt sich in Europa das Gespenst der manualisierten Psychotherapie herum, die Idee, ein standardisiertes Vorgehen, das mit allen Patienten gleich verfährt, zeitige einen besseren Behandlungserfolg als individualisiertes Vorgehen. Psychotherapie mit Geländer. Wie kommt es zu dieser Idee? Weil geglaubt wird, man kann nur dann Therapieverfahren, Schulen und die Wirkung von verschiedenen Interventionen miteinander vergleichen, wenn standardisiert behandelt wird. Es soll verglichen werden, wie diese oder jene Methode wirkt, und vor allem, welche besser wirkt. Nach einem alten Wort und Begriff der Methode, auch darauf verweist Heidegger, heißt Methode so viel wie der „Weg hinüber zu“, der Weg, „der zu einer Sache, zu einem Sach-

gebiet hinführt“ (M. Heidegger 1994, 132), und meint damit, dass der Weg zu einer Sache, zu einem Phänomen von der Sache selbst, vom Phänomen selbst vorgegeben wird. Im Falle der Psychotherapie ist das Vorgegebene das, was zur Sprache kommen möchte und zur Sprache gebracht werden will. Was da zum Vorschein, zur Sprache und zur Welt kommen möchte, das wissen am Beginn der therapeutischen Wandschaft weder der Patient noch der Therapeut genau. Es gibt maximal Ahnungen. Dass ein wahrhaftiges Gespräch etwas Heilsames und Klärendes hat, diese Erfahrung ist bekannt. Hin und wieder hat man den Eindruck, dass die gegenwärtige Psychotherapieforschung die einzige Institution ist, die diese Wahrheit und Erfahrung nicht mehr kennt. Die aktuelle Psychotherapieforschung ist mit dem empirisch positivistischen Nachweis der Wirkung von Psychotherapie beschäftigt. Ein wahrhaftiges Gespräch hat immense Wirkungen und kein Mensch – Psychotherapieforscher ausgenommen – käme auf die Idee, diese Wirkung nur dann als Wirkung anzuerkennen, wenn mit naturwissenschaftlichen Methoden gezeigt wird, dass das, was ohnehin jeder weiß, auch „wirklich“ wirkt, eben naturwissenschaftlich symbolisiert und in der Metapher der Zahl ausgedrückt ist.

Psychotherapie hat ihre guten und ihre problematischen Seiten. Zu ihrer problematischen Seite kann ein Zug gehören, den auch das utopische Denken aufweisen kann. Es wird durch die reflexive Erschließung von neuen Lebensbereichen in der Therapie im Reich der Imagination etwas gelebt, das im Realen nie wirklich wird. Gerade weil im Imaginären etwas verwirklicht ist, sich dadurch ein Ventil verschafft und der Veränderungsdruck, der darin bestünde, in der Realität etwas zu ändern, entlastet wird, bleibt es im Realen unverwirklicht. Psychotherapie wird dann Ersatzhandlung, eine Probestandlung, die immer nur Probe bleibt und nie zur Uraufführung auf die Bühne des Lebens gelangt. Man kommt in die Therapie, um nichts ändern zu wollen und um eine Legitimation für sich und andere zu haben. Die Legitimation klingt dann so: Ich bemühe mich doch, ich will mein Leben ändern und gehe daher in Therapie. Die Änderung bleibt aber im Kopf stecken. Eine gelungene Therapie hingegen ist wie eine Lokomotive, die den Patienten ein Stück weit durch sein Leben bringt, die Veränderungsprozesse begleitet, an verschiedenen Orten, guten und bösen, vorbeikommt, und von einem immer wieder neu entworfenen Ziel angezogen ist. Das ist etwas, das die Psychotherapie mit der positiven Dimension der Utopie und des utopischen Denkens verbindet. Damit sind wir am Schluss und enden mit einem Bild, das Horst Krüger im Gespräch mit Adorno und Bloch über die „Möglichkeiten der Utopie heute“ gebraucht hat: „Utopien sind wie Lokomotiven, die die Züge des

Menschengeschlechts durch die Geschichte ziehen. Freilich kommen diese Züge nie an, weil der Fahrplan von jeder Generation neu entworfen werden will.“ (vgl. T. W. Adorno 1958-67)

## Literatur

- Th. W. Adorno (1958-67) Gespräche mit Ernst Bloch, Max Horkheimer, Eugen Kogon, Elias Canetti, Lotte Lenya, Arnold Gehlen, Hans Mayer. Ausgewählt und herausgegeben von Stephan Krass. Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg.
- G. Bachelard (1987) Poetik des Raumes. Fischer Verlag: Frankfurt a. Main.
- R. Bauer et al. (2008) Abhängigkeitserkrankungen im Kontext der Tiefen Hirnstimulation – eine literaturgestützte systematische Auswertung, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie. Hrsg. v. G. R. Fink et al. Georg Thieme Verlag: Stuttgart/New York, Jg. 76, 396-401.
- F. Bacon (1624) Neu-Atlantis, J. Klein (Hg.). Übers. v. G. Bugge. Reclam Verlag: Stuttgart 1995.
- E. Bloch (1923) Geist der Utopie. Bearbeitete Neuauflage der zweiten Fassung von 1923. Werkausgabe Band 3. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main 1985.
- E. Bloch (1985) Das Prinzip Hoffnung. Werkausgabe Band 5. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- E. Bloch (2000) Ins Gelingen verliebt. Aphorismen und Lebensweisheiten. Hrsg. v. K. Weigand. Insel Verlag: Frankfurt a. Main/Leipzig.
- J. Clair (2006) Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst. Hrsg. v. J. Clair. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie Berlin (17. Februar – 7. Mai 2006). Verlag Hatje Cantz.
- R. Dahlke (2006) Depression. Wege aus der dunklen Nacht der Seele. Goldmann Verlag: München.
- H. Dubiel (2008) Tief im Hirn. Mein Leben mit Parkinson. Goldmann: München.
- Th. Fuchs (2009) Das Gehirn ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart.
- M. Foucault (1966) Die Heterotopien. Der utopische Körper. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main 2005.
- M. Foucault (1973) Wahnsinn und Gesellschaft. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- M. Foucault (1976) Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- M. Foucault (1976) Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Fischer Verlag: Frankfurt a. Main 2005.
- H.-G. Gadamer (1993) Über die Verborgenheit der Gesundheit. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.

- B. Gordijn (2004) *Medizinische Utopien. Eine ethische Betrachtung.* Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- J. Habermas (1988) *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen.* Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- J. Habermas (1995) *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1, Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalität.* Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- K. Haber (2003) (Hg.) *Das Geheimnis der Matrix.* Heyne: München.
- M. Hawel u. G. Kritidis (2006) (Hg.) *Aufschrei der Utopie. Möglichkeiten einer anderen Welt.* Offizin-Verlag: Hannover.
- R. M. Holm-Hadulla (2008) *Leidenschaft. Goethes Weg zur Kreativität. Eine Psychobiographie.* Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- M. Heidegger (1927) *Sein und Zeit.* Max Niemeyer Verlag: Tübingen 1993, § 25-27.
- M. Heidegger (1954) *Aus der Erfahrung des Denkens.* Verlag Günther Neske: Stuttgart 1996.
- M. Heidegger (1994) *Zollikoner Seminare.* Hrsg. v. Medard Boss. Vittorio Klostermann Verlag: Frankfurt a. Main.
- Hesiod (ca. 700 v. Chr.) *Werke und Tage.* Griechisch/Deutsch. In: Ders.: übers. u. hrsg. v. O. Schönberger. Reclam Verlag: Stuttgart 2007, 11 f.
- F. Hölderlin (ca. um 1794) *Seyn, Urtheil.* In: J. Ch. F. Hölderlin, *Theoretische Schriften.* Mit einer Einleitung hrsg. v. Johann Kreuzer. Felix Meiner Verlag: Hamburg 1998.
- F. Hölderlin (1797) *Hyperion. Erstes Buch.* In: Hölderlin, *Werke und Briefe.* Band 1, *Gedichte, Hyperion.* Hrsg. v. F. Beißner u. J. Schmidt. Insel Verlag: Frankfurt a. Main 1982.
- F. Hölderlin (1798/1800) *Empedokles.* In: Hölderlin, *Werke und Briefe.* Band 2, *Gedichte, Hyperion.* Hrsg. v. F. Beißner u. J. Schmidt. Insel Verlag: Frankfurt a. Main 1982.
- F. Hölderlin (ca. um 1800) *Das untergehende Vaterland.* In: Ch. F. Hölderlin, *Theoretische Schriften.* Mit einer Einleitung hrsg. v. Johann Kreuzer. Felix Meiner Verlag: Hamburg 1998.
- E. Jelinek (1985) *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr.* Prosa. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- E. Jelinek (1987/1988) *Wolken.Heim.* Reclam: Stuttgart.
- S. Kierkegaard (1849) *Die Krankheit zum Tode. Eine christliche psychologische Entwicklung zur Erbauung und Erweckung von Anti-Climacus.* Übers. v. L. Richter. Europäische Verlagsanstalt: Hamburg 1984.
- W. Kurz (2005) *Philosophie für helfende Berufe.* Verlag Lebenskunst: Tübingen.

- F.-L. Kroll (1998) Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich. Ferdinand Schöningh Verlag: Paderborn.
- Ch. Lavant (1995) Kreuzerretzung, Gedichte, Prosa, Briefe. Hrsg. v. Kerstin Hensel. Reclam Verlag: Leipzig.
- Ch. Lavant (1996) Die Schöne im Mohnkleid. Otto Müller Verlag: Salzburg/Wien.
- J. F. Lyotard (1982) Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Hrsg. v. Peter Engelmann. Passagen Verlag: Wien 1994.
- A. Lorenzer (1986) Die Kontroverse Bloch–Freud. Eine versäumte Auseinandersetzung zwischen Psychoanalyse und Historischem Materialismus. In: H.-M. Lohmann (Hg.) Die Psychoanalyse auf der Couch. Fischer Verlag: Frankfurt a. Main.
- E. Lukas (2004) „Blick zurück im Zorn“? Der Rückschaufehler und seine Bedeutung für die Psychotherapie. In: Dieselbe: Spirituelle Psychologie. Quellen sinnvollen Lebens. Kösel-Verlag: München.
- K. Löwith (1952) Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart/ Berlin/ Köln 1990.
- K. Mannheim (1929) Ideologie und Utopie. Vittorio Klostermann Verlag: Frankfurt a. Main 1995.
- H. Marcuse (1980) Das Ende der Utopie. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- Th. Morus (1516) Utopia. Übers. v. G. Ritter. Reclam Verlag: Stuttgart 1997.
- U. Müller (2009) Tiefenhirnstimulation des Nucleus Accumbens bei therapieresistenter Alkoholabhängigkeit – erste Erfahrungen. In: M. Klein et al. (Hg.) Suchttherapie. Prävention, Behandlung, wissenschaftliche Grundlagen, Supplement (2. Deutscher Suchtkongress, 16.-19. September 2009). Georg Thieme Verlag: Stuttgart, 22.
- F. Nietzsche (1882) Die fröhliche Wissenschaft. A. Kröner Verlag: Stuttgart 1986, 199.
- F. Nietzsche (1883/85) Zarathustra. Zarathustras Vorrede. Reclam Verlag: Stuttgart, 10 f.
- Platon (22a-25d) Timaios. In: Platon, Sämtliche Werke. Band 4, Timaios, Kritias, Minos, Nomai. Hrsg. v. U. Wolf. Übers. v. H. Müller u. F. Schleiermacher. Rowohlt Verlag: Hamburg 1994.
- E. Polt-Heinzl (2004) Nachwort. In: E. Jelinek, Wolken.Heim. Reclam Verlag: Stuttgart.
- M. Poltrum (2008) Jugend im Wandel der Zeit. Streifzüge durch das 20. und 21. Jahrhundert. In: Suizidprophylaxe, Theorie und Praxis. Hrsg.

- v. H. Wedler, M. Wolfersdorf und R. Fartacek. Gastherausgeber: Ch. Haring. S. Roderer Verlag: Regensburg, Jg. 35, Heft 2
- O. Pöggeler (1963), *Der Denkweg Martin Heideggers*. Verlag Günther Neske: Pfullingen, 285.
- L. Reddemann (2006) *Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren*. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart.
- P. Ricœur (1986) *Lectures on Ideology and Utopia*. Hrsg. v. G. H. Taylor. Columbia Univ. Press: New York.
- W. Röd (1980) *Die Säkularisierung der Reich-Gottes-Idee bei Hegel und Marx*. Salzburg.
- F. Rouvillois (1998) *Ed. L'utopie*. Garnier-Flammarion: Paris.
- F. Rouvillois (2009) *Arte TV, Philosophie – Utopie. R. Enthoven empfängt F. Rouvillois. Sendung vom 12. Oktober 2009*, siehe: [www.arte.tv](http://www.arte.tv).
- P. Sloterdijk (1999) *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. Main.
- R. Thurnher (2002) Sören Kierkegaard. In: *Geschichte der Philosophie*. Band XIII. *Die Philosophie des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts, Lebensphilosophie und Existenzphilosophie*. Hrsg. v. R. Thurnher, W. Röd u. H. Schmidinger. C.H. Beck Verlag: München.